Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

19. Jahrgang. November 1908. No. 11.

Morgengebet einer Schwester.

Still zu Gott ist meine Seele,
Der mir hilft; er ist mein Licht.
Ihm ich mich auch jetzt befehle,
Da der neue Tag anbricht.
Herr gieb neue Kraft zum Werke,
Der Du meine Zuflucht bist;
Deine Gnad ist meine Stärke,
Die im Schwachen mächtig ist.

Lieblich ist mein Los gefallen,
Herrlich ist das Erbteil mein,
Und im Schatten Deiner Flügel
Rühm ich laut: Herr ich bin Dein!
Wie zu Jakob einst am Morgen
Neig zu mir Dein Angesicht;
Hältst Du segnend mich geborgen,
Geh' ich hin und sorge nicht.

Die Diakonisse in der Mission.

Ansprache beim Jahresfest von P. R. Bielinski—Philadelphia.

Nicht mutlos sollen die Leiter und Angehörigen eines Diakonissen-Mutterhauses werden, wenn immer neue Anforderungen an sie herantreten, Bitten um Besetzung neuer Stationen, Dringen auf Inangriffnahme neuer Arbeit. Nicht mutlos diesem Ansturm gegenüber, sondern freudig und gestärkter Hoffnung, wie das ja auch vorhin aus dem Jahresbericht herausklang, weil alle diese Bitten um Diakonissenhilfe beweisen, daß die weibliche Diakonie eine unleugbare Aufgabe hat, daß sie unentbehrlich, schlechthin notwendig ist. Je dringender und lauter und allseitiger der Ruf nach Diakonissenhilfe wird, desto eher und mehr und sicherer werden sich auch die nötigen Kräfte zum Dienst zur Verfügung stellen.

So mögen denn die ehrwürdigen Herren, die im Verwaltungsrat dieser Anstalt sitzen, und die lieben Schwestern, die den guten Rat in die noch bessere Tat umsetzen, nicht erschrecken, wenn ich heute auf ein Arbeits-

feld aufmerksam mache, das von unserm Mary J. Drexel Home noch gar nicht, von andern Mutterhäusern bisher nur schwach mit Arbeiterinnen versorgt worden ist und das doch nach Diakonissenhilfe schreit: Es ist das Feld der Heidenmission.

Die Innere Mission, zu deren allerwichtigsten Handhaben die weibliche Diakonie gehört, und die Heidenmission sind nicht verschiedene Dinge, sondern verschiedene Betätigungen einer und derselben Reichsgottesarbeit. Nur Leute, die von beiden nichts verstehen, können Innere Mission und Heidenmission in Gegensatz zu einander stellen, einer vor der andern den Vorzug geben oder, wie es leider noch manchmal geschieht, die eine um der andern willen herabsetzen. Rechte Missionsleute, und das sind alle rechten Christenleute, sind immer mit ganzem Herzen bei der Sache, wenn es sich um Mission handelt, ob es nun Innere oder Heidenmission ist. Und in der Tat sind die Freunde der Heidenmission in unsern Gemeinden stets die treusten Freunde und eifrigsten Förderer aller heimischen Missionsarbeit, wie umgekehrt die Vertreter der Inneren Mission, besonders die Angehörigen der Diakonissenhäuser, die begeistertsten Freunde der Heidenmission sind.

Was unser Mutterhaus, was die Schwesternschaft hier schon für die Heidenmission gebetet und geopfert hat, wissen alle die Missionen und ihre Vertreter, die hier je und je angeklopft haben und eingekehrt sind. Wie treu die Pastoren dieses Hauses, auch sonderlich der gegenwärtige, unsrer indischen Heidenmission mit Rat und Tat allezeit gewesen sind, bezeugen wir Vertreter dieser Mission mit dankbarer Freude.

Aber nicht von der allgemeinen Teilnahme dieser Hausgemeinde an unsrer Heidenmission will ich heute reden, sondern werben will ich um direkte Teilnahme der Diakonissen an der Arbeit draußen in der Heidenwelt. Gebe Gott, daß der herrliche Tag bald anbreche und die selige Feierstunde bald schlage, wo von diesem Altar aus Schwestern abgeordnet werden zum Missionsdienst in Indien und Japan!

Ist das ein phantastischer Gedanke? Nein, es ist der nüchternste Gedanke, den ein Kenner unsrer Mission und ihrer Bedürfnisse haben kann. Wollte jemand fragen: Wozu brauchen wir Diakonissen in Indien? so könnte er geradesogut fragen: Wozu brauchen wir Diakonissen in der Heimat? Zu all den Werken dienender Liebe, zu denen wir die Diakonissen hier in der Christenheit brauchen, zu all denen und noch manchen andern brauchen wir sie draußen in der Heidenmission; und wir brauchen sie dort viel nötiger als hier, weil man für manche Arbeit, die den Schwestern auferlegt ist, hier doch leichter andre Christenmenschen finden kann, als in der Heidenwelt.

Wir halten hier heute keine Missionsstunde, und ich kann darum nicht eingehend von der Not der Heidenwelt und der Notwendigkeit der Mitarbeit der Diakonissen reden. Ich will nur auf die Zweige der Arbeit hinweisen, für die wir Diakonissen brauchen. Da ist zuerst die Krankenpflege, die zwar nicht das wichtigste aber doch stets ein sehr wichtiges Stück der Diakonissenarbeit ist. O diese Not der heidnischen Frauenwelt in Krankheitstagen! Die Frauen in Indien, oft geringer geachtet als ein Tier und als Wesen ohne Seele angesehen, müssen in Krankheitszeiten des Arztes und

verständiger Pflege entbehren. Heidnisches Vorurteil und jahrtausende alte Sitte schließt die Frau von jeglichem Verkehr mit Männern außerhalb der eignen Familie aus. Kein Arzt hat bei der Kranken Zutritt. Um dieser Not abzuhelfen, haben wir bisher drei Missionsärztinnen ausgesandt, eine andre wird noch in diesem Monat abgeordnet werden. Wir haben in Rajahmundry eine Klinik eröffnet, wo tausende von Patientinnen Hilfe suchen. Wir sind daran, ein Hospital für Frauen und Kinder zu bauen. Wer soll die Kranken pflegen? Denkt euch unser Deutsches Hospital drüben ohne die nötigen Pflegekräfte. Und keiner tut diese Arbeit wie eine Diakonisse. Keiner ist im Missionshospital so am Platz wie eine Magd des HErrn, die mit dem Leibe auch der Seele der Kranken dienen will; denn unsre Krankenpflege soll ja in letzter und höchster Hinsicht Missionsdienst sein. Da gehören christliche und in der christlichen Lehre beschlagene Pflegerinnen hin.

Dann die Mädchenschule in unsrer Mission, die niederen Schulen alle und die Centralschule, die auch Ausbildungsstätte für eingeborne Gehilfinnen in der Mission ist. Wie brauchen wir da so nötig die passenden Lehrkräfte und Erzieherinnen, um ein Geschlecht christlicher Jungfrauen und Frauen heranzubilden. Wer könnte da besser eingreifen als unsre Diakonissen? Wie wären wir so dankbar für Lehrschwestern, die die Lücken in unserm Lehrpersonal ausfüllten.

Endlich die Zenanaarbeit, d. h. die Arbeit an den in ihren Häusern eingeschlossenen, vernachlässigten heidnischen Frauen, die die zähesten Hüterinnen und Pflegerinnen des Götzendienstes sind und an die die Missionare mit der Botschaft von Christo nicht herankommen können. Wer besucht sie, erzählt ihnen von Jesu Liebe, von Gottes Reich beseligender Gnade und Erbarmung, wer bringt Licht in diese Nacht heidnischen Frauenelendes? Wir haben diese Arbeit bis vor kurzem durch eine Zenanaschwester, wie wir diese Arbeiterinnen nennen, tun dürfen, in großem Segen. Die Häuser, die dem Evangelium früher verschlossen waren, sind durch diese treue Arbeit aufgetan worden; hunderten von Frauen in Rajahmundry und einigen in Dowleischwaram ist das Brot des Lebens wöchentlich gebrochen worden. Auf den andern Stationen fehlte es dazu an Zenanaschwestern. Und nun ist die einzige, die wir hatten, kürzlich vom HErrn heimgerufen worden, Charlotte Swanson, die gern einging zu ihres HErrn Freude, der aber das Sterben schwer wurde um des Gedankens willen, daß niemand da sei, die Arbeit fortzuführen. Ich erhielt dieser Tage einen Brief aus Indien von Missionar Arps, der die sterbende Schwester besuchte und aus dessen Brief ich eine Stelle verlesen will. Da heißt es: Größte Trauer aber erfüllte ihr Herz, wenn sie von der Fortführung ihrer Arbeit sprach: „Wenn doch nur jemand da wäre, meine Arbeit zu übernehmen, dann ginge ich lieber heute als morgen, um von diesem elenden Leibe erlöst zu werden. Großes leisten wir kleinen Menschen ja doch nicht, wir sind nur Handlanger, die, so lange es Tag ist, nur ihre Pflicht tun müssen. Sein ist aller Ruhm. Dennoch möchte ich so gerne meine Arbeit ein wenig fester gründen.“ Dabei füllten sich ihre Augen mit Tränen.

Ja, meine Freunde, wer soll die Arbeit aufnehmen? Wir haben uns alle Mühe gegeben, Arbeiterinnen für unsre Heidenmission zu finden. Wir haben

hie und da eine aussenden können. Aber es zeigte sich dann draußen meistens, daß die körperlichen Kräfte oder geistigen Gaben nicht ausreichten, und die Ausgesandten mußten zurückkehren, zum Schaden der Arbeit, zur Entmutigung der Missionsfreunde in der Heimat. Wäre es nicht am sichersten, wenn wir uns in dieser Not an unser Diakonissenmutterhaus wenden könnten, damit es uns Schwestern für diese Arbeit gäbe, die hier ausgerüstet sind, geprüft und bewährt gefunden worden? Wohl weiß ich, daß der Mangel an Schwestern auch hier groß ist, aber die Ausdehnung der Arbeit wird auch neue Kräfte heranziehen. Es wird auch solche Jungfrauen geben, deren Gaben am besten im Diakonissenberuf in der Heidenwelt zu verwenden sind. Bisher haben wir vergeblich um Schwestern gebeten. Vielleicht läßt sich heute ein Herz rühren, sich für diesen Diakonissendienst zu melden. Und wenn unser Mutterhaus von seiner kleinen Schar uns zwei Schwestern geben würde, so würde es dabei nur gewinnen. Ich wiederhole immer wieder, wenn ich von der Mission rede: Sie ist nicht nur Nehmerin sondern auch Geberin. Denn die Heidenmission hat noch je und je der Kirche mit rückströmendem Segen gedankt.

Die Diakonisse in der Gemeinde.

Englisch gehaltene Ansprache beim Jahresfest von P. F. H. Bosch, New York.

Wenn der heiliger Schreiber der Offenbarung heute an die verschiedenen christlichen Gemeinden seine Sendschreiben richten, und auf das Kouvert schreiben würde „An den Engel der Gemeinde zu So und So'', so würden diese Epistel nicht wie damals an den Pastor der Gemeinde abgeliefert werden, sondern an die Diakonisse. Aus diesen Worten wird man leicht erkennen, was ich von der Diakonisse in der Gemeinde halte. Sie ist im besten Sinne des Wortes der „Engel der Gemeinde''. Sie tut Engelsarbeit und ihr Motto ist: „Die Liebe Christi dringet mich also.''

Eine jede Gemeinde hat eine doppelte Aufgabe: sie hat für das geistliche, aber auch für das leibliche Wohl der Glieder zu sorgen. Jede Gemeinde erkennt ihre Doppel-Pflicht an: sie sorgt nicht blos für geistliche Verpflegung mit Wort und Sakrament; sondern versucht auch der Pflicht der leiblichen Verpflegung gerecht zu werden. Dies Letztere beweist sie in der Gründung von Frauen- und Jungfrauen-Vereinen, deren Hauptpflicht es sein soll, wo nötig, im Leiblichen zu helfen und somit praktisches Christentum zu zeigen. Die Glieder dieser Vereine wollen auch ihre Pflicht erfüllen: sie erkennen die Notwendigkeit tatkräftiger Hilfe bei dem vielen Elend und großen Jammer, die besonders in Großstädten zur Kenntniß der Gemeinde gelangen; sie sind erfüllt von der Liebe Christi, und wollen ihr Christentum in guten Werken zeigen. Aber ein jeder Pastor muß gestehen, daß solche Liebestätigkeit, obwohl wohlgemeint, doch unzufriedenstellend ist.

Die einzelnen Glieder, denen dieses wichtige Werk anvertraut ist, haben auch Sonder-Interessen, sie haben ihre Familienangelegenheiten zu besorgen, haben auch wohl Gesellschaftspflichten, und so liegt es in der

Natur der Sache, daß die Gemeinde-Arbeit als etwas Sekundäres angesehen und betrieben wird. — Dann sind diese Arbeiterinnen, die es ja gut meinen, nicht immer kompetent das wichtige Werk richtig und taktvoll auszuführen. Sie haben eben keine Ausbildung in praktischer Gemeinde-Arbeit erhalten; und so kann es vorkommen, daß durch Taktlosigkeit und Unkenntnis viel verdorben wird. Christlicher Sinn und heiliger Eifer sind nicht die einzigen Tugenden, die nötig sind zum richtigen, erfolgreichen Betrieb der Gemeinde-Arbeit.

Diesen Arbeitern gegenüber steht die christliche Diakonisse, wie sie heute in unsern Gemeinden arbeitet und wirkt. Ich schätze mich glücklich, eine Diakonisse in meiner Gemeinde zu haben, die vom Mary J. Drexel Home uns übersandt wurde. Nicht blos getrieben von einer innigen Liebe zu ihrem Heiland, nicht blos beseelt von einem heiligen Eifer dem HErrn zu dienen, sondern wohl ausgerüstet mit einer Ausbildung im praktischen Christentum geht eine Gemeindeschwester an ihr Werk.

Die A r m e n sind ihre besonderen Freunde. Sie geht hin zu ihnen, laßt sich von ihnen ihr Leid erzählen, sieht das Elend, und sinnt sofort auf Hilfe. Da muß Arbeit verschafft werden für den Mann und Vater; oder Beschäftigung für das Weib und Mutter. Manchmal muß ein Heim gefunden werden, wo kleine Kinder blos tagsüber oder auch ganz bleiben können. Es giebt keine glücklichere Person als eine Diakonisse, wenn es ihr in diesen Stücken gelingt, einer armen Familie zu helfen. Wenn sie nur die Mittel hat, Tränen zu trocknen, die schweren Sorgen etwas leichter zu machen, traurige Angesichter in freudestrahlende zu verwandeln — dann ist sie glücklich. Wer kann das Gute aufzählen, das eine rechte Gemeindeschwester zu tun vermag! Wie viele danken Gott, daß er ihnen einen solchen Engel in der Not zugeschickt hat! O, wie hat man die Schwester so lieb, für sie sind immer Herz und Haus offen!

Auch die K r a n k e n sind ihre besonderen Freunde. Die Kranken freuen sich über den Besuch ihres Seelsorgers; sie sind oft recht dankbar, wenn der Pastor zu ihnen kommt, sie tröstet mit Gottes Wort und mit ihnen betet. Aber in mancher Beziehung ist die Diakonisse ihnen viel lieber. Sie kann vieles, was ein Pastor nicht kann; sie kann Handreichungen leisten, die in einem theologischen Kursus nicht aufgezählt sind. Taten von praktischem und solidem Wert, kann sie thun. Ich kann von Fällen erzählen, da unsere liebe Schwester Tag für Tag, wochenlang, zu kranken Frauen gegangen ist, die sonst keine Pflege hatten, und hat ihnen gedient, wie es nur eine Diakonisse kann. Da galt es zu verbinden, einzureiben, Medizin zu verabreichen; Haare zu kämmen, Betten zu machen, Zimmer in Ordnung zu bringen; auch gelegentlich mit einer Blume oder etwas Frucht die Kranke zu erfreuen und dergleichen mehr. Kein Wunder, wenn man einen solchen Engel lieb gewinnt; und ein Pastor braucht sich nicht zurückgesetzt oder beleidigt zu fühlen, wenn solche Leute zuerst zur Schwester schicken.

Ich könnte noch vieles erzählen von dem praktischen Christentum, wie es sich zeigt in dem Dienst der Diakonissen, aber die Zeit ist schon so weit vorgerückt, daß ich davon absehen muß. Wenn mir heute die Wahl gestellt würde, entweder eine Diakonisse oder einen Hilfs-Pastor zu haben,

so würde ich sofort für die Diakonisse entscheiden. `Sie ist eine große Notwendigkeit in unsrer Gemeinde-Arbeit; denn nur durch die Diakonisse kann diese Arbeit richtig nnd erfolgreich getan werden. Gott segne die Diakonissen.

Bist du freundlich?

In einer katholischen Zeitschrift war vor Jahren Anregung gegeben zur Gründung einer Gesellschaft für

christliche Freundlichkeit.

Aus den dort aufgestellten 12 Regeln, denen wir einen eigenen Satz voraufstellen, ist viel zu lernen:

Sieh fleißig auf die Erscheinung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, deines Heilandes, und dir wird es gelingen, mit Freundlichkeit zu erscheinen und das Sauersehen zu lassen, das einem Christen übel ansteht.

2. Bemühe dich, deinen Zügen einen freundlichen Ausdruck zu geben sowohl in der Gemeinschaft als auch in der Einsamkeit, und zwar dadurch, daß du die Gemeinschaft mit Jesu suchst und dir sagst, wie sein Blick auf dir ruht.

3. Wolle jeden Befehl oder jede Bitte um einen Dienst zu erfüllen suchen, aber nie mit unfreundlichem Worte.

4. So weit es dir möglich ist, ohne nähere Pflichten zu versäumen, erspare dem Nächsten Mühe und Unannehmlichkeiten — und er wird dir Gleiches mit Gleichem vergelten.

5. Entdeckst du, daß du der Ungeduld Raum gibst, dann suche solche Regungen schlechter Laune zu unterdrücken, und zeige dich nicht grollend, unzufrieden, *launisch*.

6. Frage dich jeden Morgen, wie du deiner nächsten Umgebung einen Dienst erweisen, eine Freude bereiten kannst, *besonders aber denjenigen*, mit denen dir *schwer* auszukommen ist, die dir nicht sympathisch sind.

7. Dem Untergebenen gieb nie einen Befehl ohne ein freundliches Wort, gönne ihm auch einmal eine Anerkennung.

8. Wünsche denen, mit welchen du zusammen lebst, einen „Guten Morgen“ und „Guten Abend“, vergiß nicht das *Danken für*, das *Bitten um*, wenn auch nur kleine Dienste, und warte nicht, bis man dich zuerst grüßt. Echte Höflichkeit ist auch ein Zeichen von Lebensart und Erziehung, hat nichts gemein mit augendienerischer Kriecherei.

9. Trage den Eigenarten derer, mit denen du zusammen arbeitest, Rechnung und stelle ihre Schwächen nicht bloß. Letzteres wäre lieblos. Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!

10 Hast du Amt, Pflicht, Auftrag zu tadeln, tue es nicht von oben herab, das verletzt. Der Gerechte strafe mich *freundlich*, sagt Salomo. Das wird mir so wohl tun, wie Balsam auf meinem Haupte. Die Jungen *vermahne* als die Brüder, rät St. Paulus. Mildere die Schärfe des Tadels durch ein freundliches Wort und mache mit deinem Scheltton

nicht scheu. Wenn eine rechte Mutter schilt, dann klingt meist etwas von Traurigkeit hindurch und sie denkt dabei an ihre dereinstigen und jetzigen Verkehrtheiten.

11. Wirst du auf deine Unfreundlichkeit aufmerksam gemacht, dann nimm es demütig hin und gestehe das Unrecht ein.

12. Sei fleißig im Abbitten und um Vergebung bei Gott und Menschen bitte, und der Heiland wird es dir geben, vor ihm liebebedürftig, vor den Brüdern liebenswürdig und freundlich zu werden, nicht mit Dienst vor Augen, noch weniger mit Augendienerei, sondern als eine Magd, als ein Knecht Christi.

Anstalts-Chronik.

Aus unserem Schwesternkreise dürfen wir als erfreuliche Tatsachen berichten, daß Schwester Emma Carlson nach sehr günstiger Kur in Karlsbad ihre Heimreise schon wieder angetreten hat, also bedeutend früher als erwartet. Auch hat Schwester Amalie Hartwig nach monatelanger unfreiwilliger Rast zu ihrer großen Freude ihre Arbeit wieder aufnehmen dürfen. Der treue Gott, der über Bitten und Verstehen hilft, wolle diesen und allen unseren Schwestern die zur gesegneten Arbeit nötige Kraft und Freudigkeit gewähren und erhalten!

Nach Mars, Pa., mußte am 22. Oktober Schwester Katie Mauntz, um Schwester Elise Schlüter zu ersetzen, die leider von dort abberufen werden mußte, darauf austrat und nach Deutschland zurückkehren will.

Schwester Louise Frey kehrte am 11. November von dem Hospital zu Allegheny ins Mutterhaus zurück. Sie wurde dort von Schwester Marie Wizemann abgelöst, die am 9. November hingereist war.

Aus Neuendettelsau hat uns Schwester Anna Mayer ausführlich über ihren Kursus in der dortigen Schule für Lehrerinnen der Kleinkinderschulen berichtet. Wir wünschen ihr von Herzen Gottes Beistand und Segen, daß sie die mit inniger Freude aufgenommenen Studien erfolgreich beende und zugieich fürs Herz in diesem stillen Dettelsau sich manchen Schatz hole.

Am 12. November waren es zwanzig Jahre, daß die Schwestern unser prachtvolles Mutterhaus bezogen haben, etwa einen Monat vor der Einweihung desselben, deren 20. Jahrestag am 6. Dezember nicht stillschweigend übergangen werden darf. Die Anregung, den 12. November im engsten Schwesternkreise als Familienfest zu feiern, fand allgemein Beifall. Zum Abendessen waren die Tische mit Blumen geschmückt und nach der Vesper fanden sich die Schwestern im Schwesternzimmer zu eiuem gemütlichen Abend ein. Gerade solche Feiern sind geeignet, die Tradition aus vergangenen Tagen den jüngeren Schwestern nahe zu bringen und lieb zu machen, sind doch jetzt nur noch elf Schwestern unter uns, die jenen „Einzug“ mitmachten.

Unsere Klasse von Diakonissenschülerinnen ist nun auf sechs Glieder gestiegen. Eine weitere Jungfrau wird in den nächsten Tagen erwartet und von anderen, die die Frage ernstlich erwägen, haben wir auch vernommen. Es ist ein bemerkenswertes Zusammentreffen, daß vom 10.—13. November zwei formelle Gesuche um Gemeindeschwestern und eine Anfrage um nähere Auskunft einliefen, während genau in denselben Tagen eine neue Schülerin eintrat, eine andere sich zum Eintritt meldete und eine dritte nach ernster Erwägung um weitere Auskunft bat. Leider halten sich Gesuche um Schwestern und Anmeldungen von Diakonissenschülerinnen nur selten so das Gleichgewicht. Möge es Gott gefallen, unsere Schülerinnen in dieser Zeit der Vorprobe innerlich recht zu fördern und fest zu machen, daß wir sie mit Freude und Dank zu Ostern einkleiden können; und möge Er die von Ihm erweckten und zu diesem Dienst berufenen Jungfrauen, deren es in unseren Gemeinden eine Anzahl giebt, willig und fähig machen zur Diakonie. Daß sie es nicht zu bereuen haben werden, würden ihnen die allermeisten, die im Dienste stehen und also aus eigenster Erfahrung reden können, gern bezeugen. Wer einmal von ganzem Herzen Diakonisse geworden ist, will nicht mehr davon lassen.

Zur Vertretung unserer Sache mußte der Anstaltspastor leider etliche Einladungen ablehnen, doch war es ihm möglich, teilweise Ersatz zu finden in unserm Stadtmissionar P. Dr. J. F. Ohl und dem Vorsteher unseres Hospizes, P. J. F. Schantz, die in Lebanon, Pa., und in Tamaqua, Pa., für ihn eintraten. Ihm selbst war es möglich, in Telford, Pa., bei der Jahresversammlung des Frauen-Missions-Vereins der Norristown Konferenz die Diakonissensache vorzutragen. Ebenfalls wird ihm bei der am 23. November abzuhaltenden Versammlung des Vereins für Innere Mission Gelegenheit geboten werden, über „Innere Mission und unser Mutterhaus" zu reden. Auf direkte Erfolge bei diesen Vorträgen rechnen wir nicht, aber wir wissen, es ist ein Säen auf Hoffnung, das durch Gottes Gnade zu Seiner Zeit reiche Frucht bringen kann. Wir sind ja nur für gewissenhafte Pflichterfüllung verantwortlich, nicht für den Erfolg.

Quittungen.

1908.

Herr Nicholas Rothenbach. — Mrs. E. Weber. — Sister Katharine Förster. — Rev. E. L. Boecele.

1909.

Rev. E. Hoffmann. — Mr. John Koch. — Mrs. Harry D. Thomas. — Miß B. Betzler. — Rev. L. Zieber. — Frau K. Fink.

1910.

Rev. Ph. Kirchner. — Mr. P. Heimbockel.

1911.

Dr. W. D. Kline. — Mr. John B. Diehm — Rev. F. Veit.